



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Missionsbilder.

---

Endlich kam der Maimonat. Wie weise und sinnig handelt die hl. Kirche, indem sie den Mai zum Marienmonat machte. Die hl. Jungfrau hat doch die Erlösung von dem Winter der Sünde und des Verderbnisses übermittlelt und uns die wunderbare Blume des Himmels geschenkt, die das ganze Erdreich durch ihre Schönheit entzückt, bejehigt und veredelt. Tag für Tag knieten wir Schwestern, unsere beiden schwarzen Hilfslehrerinnen und die Kinder um die Grotte herum, um da Maria zu grüßen. Voll Andacht schauten da die Kinderaugen hinauf auf die Statue der Muttergottes, die holdselig lächelnd mit dem Jesukind auf dem Arme in der Grotte stand, umgeben von einem Kranz blühender Rosen.

„Da zog's auch uns zu Füßen  
Des holden Bildes hin,  
Um jubelnd zu begrüßen  
Die Maienkönigin!  
O Jungfrau, wenn auf Erden  
So schön des Frühlings Bier,  
Wie selig muß dann werden  
Der Himmelsmai bei Dir!“

Die holde Maienkönigin hatte mir aber auch eine besondere Freude bereitet. Schon am 3. Mai 1918 bekam ich mein liebes Kind, die gute Matanzone wieder zurück, von dem ich bereits früher geschrieben habe. Dieses Mägdelein, das von ihrem bösen Bruder so verfolgt wurde, und das ich darum in die Missionschule nach Ezenstochau hatte schicken müssen, um es vor den ewigen Brüggeleien sicher zu stellen, war in Ezenstochau sehr krank geworden und wurde in Todesgefahr getauft auf den Namen Anna Maria. Da ihr Bruder fast ein Jahr ins Zuchthaus kam, so konnte die Kleine nach Maria Loreto ohne Gefahr zurückkehren. Ihre alte Mutter Sophia brachte selbst das Kind mit den schönen Worten: „Da Schwester, nimm mein liebstes, jüngstes Kind, erziehe es für den Herrn, er hat es sich ja schon längst auserwählt, in seinem Tempel soll es aufwachsen.“ Ein paar Tränen rollten der Mutter über die Wangen, mit zitternden Händen schloß sie das Kind in ihre Arme und küßte es. Dann ging sie fort. Anna Maria blieb recht gern bei uns. Zum Unterschied von den vielen andern Anna, die ich unter meinen Kinder hatte, nannte ich die Kleine Anni. Schwester Blasia bekam in dem stillen Mädchen eine fleißige Helferin in Küche und Garten. Der kleine Hansel oder Jonnie genannt, freute sich sehr über diese Gesellschafterin, die er nun hatte. Der böse Bruder dieses Mädchens hatte seinerzeit das Elternhaus des kleinen Jonnie angezündet, und da die Eltern in größter Not waren, brachten sie das Kind zur Erziehung. Anni und Jonnie nannten sich immer Sisi und Budi, d. h. Brüderlein und Schwesterlein. Beide sind äußerst talentierte Kinder und ich hoffe, daß beide in Gottes Heiligtum heranwachsen zu Gottes Ruhm und Ehre.

„Wer eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“, sagte der göttliche Meister. Und wie schön sagt Clemens Brentano:

„Wer ist ärmer als ein Kind?  
An dem Scheidenweg geboren,  
Heut geblendet, morgen blind,  
Ohne Führer geht's verloren.  
Wer ist ärmer als ein Kind?  
Wer dies einmal je empfunden,  
Ist den Kindern wohlgesinnt,  
Durch das Jesukind verbunden.“

(Fortsetzung folgt.)

## Missionsbilder.

Von Schwester Friderika, C. P. S.

Eelig, die im Herrn sterben. — Am 31. Mai starb in Lourdes unsere alte Maria, die wohl ein Alter von 95 Jahren erreicht haben mochte. Auf den Tag und Monat kann man ihr Alter freilich nicht ausrechnen, aber man hat doch einige wichtige Anhaltspunkte für ein so hohes Alter. Maria lebte nämlich schon zu Tschakas Zeit, der 1828 von seinen Brüdern ermordet wurde.

Vor einigen Jahren kam Maria mit drei Kindern, deren Mutter gestorben war, hieher auf unsere Missionsstation. Unverdorren ging sie Tag für Tag in die Katechese, bis sie zur hl. Taufe zugelassen wurde, in welcher sie den hl. Namen Maria erhielt. Bald darauf durfte sie auch die hl. Kommunion empfangen. Von nun an ging sie fast jeden Tag zum Tisch des Herrn. Untertags half sie noch bei den kleinen Arbeiten im Hause mit. Ihres Geistes Frische bewahrte sie sich bis zu ihrem Tode. Nun war Maria krank geworden. Am Freitag vor dem Fronleichnamsfeste hatte sie die hl. Sterbesakramente empfangen. Sie war von jetzt an so glücklich, daß sie alle erbaute. Ohne Furcht und Angst sah sie dem Tode entgegen. Als es mit ihr zu Ende ging, reichte ihr der Pater Missionar noch einmal die hl. Kommunion, wonach sie so innig verlangte. Als hernach einige Schwestern sie besuchten, jagte sie zu denselben: „O, ich verlange nichts mehr, ich will nichts mehr auf dieser Erde; ich habe so große Sehnsucht nach dem Himmel. O, könnte ich euch doch alle mit in den Himmel nehmen.“ Weinend kam ihr Enkel, um von der Großmutter Abschied zu nehmen. „Willst“, sagte sie mit fester Stimme, „ich habe dir nicht viel zu sagen. Folge deinem Missionar, deinem Lehrer und tue das, was man dich gelehrt hat, mehr brauchst du nicht. Jetzt gehe!“ Dann reichte sie ihm die Hand und der Junge ging weinend hinaus.

Sterbensmatt küßte Maria immer wieder ihr Sterbekreuz, betete ein Vater unser nach dem andern und rief immer wieder die hl. Namen Jesus und Maria an. Immer wieder äußerte sie ihre Freude, daß sie bald in den schönen Himmel gehe.

Gegen 10 Uhr nachts wollte ich die Kranke verlassen. Ich fragte sie noch, ob ich sie wohl am nächsten Morgen noch lebend treffen würde, da ich gern bei ihrem Tode den Segen des hl. Schutzengels haben möchte, ehe dieser zu Gott zurückkehre. Mit fester Stimme antwortete da Maria: „Diesen Segen kann dir der hl. Engel gleich mitgeben. Geh nur, du bist krank, du mußt ins Bett gehen“. Freudig reichte sie dann der Krankenschwester die Hand, die bei ihr blieb bis zum Sterben. Gegen Morgen gab sie einer Frau, die an ihrem Bette stand, noch den Auftrag, doch schnell ihre besten Kleider zu bringen, der Heiland sei jetzt da, um sie zu holen. Sodann enischließ sie ruhig und sanft. Es war doch wirklich eine große Gnade, daß diese alte Kegerfrau, die ziemlich weit von der Mission entfernt wohnte, noch in so hohem Alter aus dem Heidentum heraus zur Kirche Gottes berufen wurde. Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Wie schön und leicht für manche der Abschied von diesem Leben ist, konnte ich vor einiger Zeit an dem Todesbett eines 15 Jahre alten Kegermädchens sehen. Maria, so hieß dieses Schulmädchen, kam vor zwei Jahren aus dem mehr als zwei Tagereisen entfernten Pongoland hieher in die Missionschule. Sie war da-

mal schon fränklich und auffallend still und zurückhaltend. Vor einigen Monaten bekam sie Typhus. Da das Fieber nicht abnahm, wurde sie getauft. Ihrem Verlangen nach der hl. Kommunion wurde ebenfalls nachgegeben, sobald sie genügend vorbereitet war. Sie lag an ihrem ersten Kommunionstage so nett mit dem Blumenkranz auf dem Haupte in ihrem Bettlein. Am letzten Tage sagte sie: „O, es ist so gut, wenn ich sterbe“. Immer wieder verlangte sie, man solle Stohzgebetchen verrichten, betete selber mit und küßte mit Innigkeit ihr Sterbekreuz. Ein Brechanfall machte ihrem Leben ein schnelles Ende. Ein inniger Kuß auf das Sterbekreuz, ein seliges, verklärtes Lächeln und es war zu Ende mit ihrer leidensvollen Pilgerschaft. Wie gut ist der liebe Gott doch gegen die Menschenkinder! Wäre dieses Mädchen in der Heimat geblieben, so hätte es unter Protestanten und Heiden sterben müssen.

hüllt in einen langen Mantel. Er schien es sehr eilig zu haben. Als er ganz nahe bei uns war, war er plötzlich spurlos verschwunden. Sofort wurde uns die Sachlage klar. Der Schwarze hielt uns mit unsern weißen Schleiern, die er beim Mondeslicht gut sehen konnte, für Geister. Wir bedauerten den armen Mann, der sich unserer Vermutung nach im nahen Wassergraben versteckt hatte. Wir gingen etwas zurück und riefen ihm, er solle doch herauskommen, wir seien ja Schwestern von der nahen Missionsstation. Zitternd und weinend kam der Mann herausgetrocknet. Er sagte, bei unserem Anblick habe er gedacht, er sei unrettbar verloren, wenn wir ihn gesehen hätten. Im andern Falle aber wäre er im nahen Graben bis zum Tagesanbruch geblieben. Wir beruhigten ihn, gaben ihm alles, was wir noch zum Essen hatten, dann ging er vor uns her, immer noch zitternd vor Schrecken und



Bei der Ernte.

Staunen ergreift mich oft, wie doch der liebe Gott in wunderbarer Weise die Menschenkinder zusammenführt zu seinen himmlischen Wohnungen.

Geisterfurcht. — Ungefähr 2 Stunden von unserer Missionsstation Lourdes entfernt liegt ein schöner Urwald, der von den Schwarzen Mosjekawald genannt wird. Es wachsen dort sehr heilsame Kräuter, die wir für die Apotheke brauchen. Dort gedeiht auch eine Art gelber Beeren, die ähnlich wie unsere Heidelbeere Verwendung finden können. Eines Tages — es war schon Herbstzeit — sollte ich mit einer Schwester noch etwas in dem Walde holen. Da wir sehr tief in den Wald hineingingen, hatten wir gar nicht beobachtet, daß die Nacht uns schon überrascht hatte. Die Dämmerung ist nämlich hier sehr kurz. Bei unserer Rückkehr stieg der Mond schon in voller Pracht am Himmel auf. An einem schönen Platze nahe an den Maisfeldern der Station wollten wir uns ein wenig ausruhen. Da sahen wir einen Schwarzen des Weges kommen, einge-

Angst. Als wir nahe bei der Missionsstation waren, sagte er noch: „Dank euch dafür, daß ihr mich aus dem Graben herausgerufen habt. Niemand hätte mir sonst später ausreden können, daß ich Geister gesehen habe. Zeitlebens hätte ich mit Schrecken an diesen Abend denken müssen.“

### Ein braver Jüngling.

Von Schwester Engelberta, C. P. S.

Ludwig Wendelin, so heißt der 18jährige Jüngling, dessen Leben ich jetzt in kurzen Umrissen erzählen will. Vor 10 Jahren kam Mfusu, so hieß Ludwig als kleiner Heidenknabe, nur mit einem Lendentüchlein bekleidet, in die Tagesschule am Glabenberge. Dortselbst wurde er von der Lehrschwester Domitilla erzogen. Von Jugend auf zeichnete sich Ludwig durch Fleiß und Frömmigkeit aus; ein ernster Tadel mußte ihm nie erteilt werden. Da er sehr anständig und verläßlich war, so wurde er bald der Begleiter der Schwester Lehrerin.